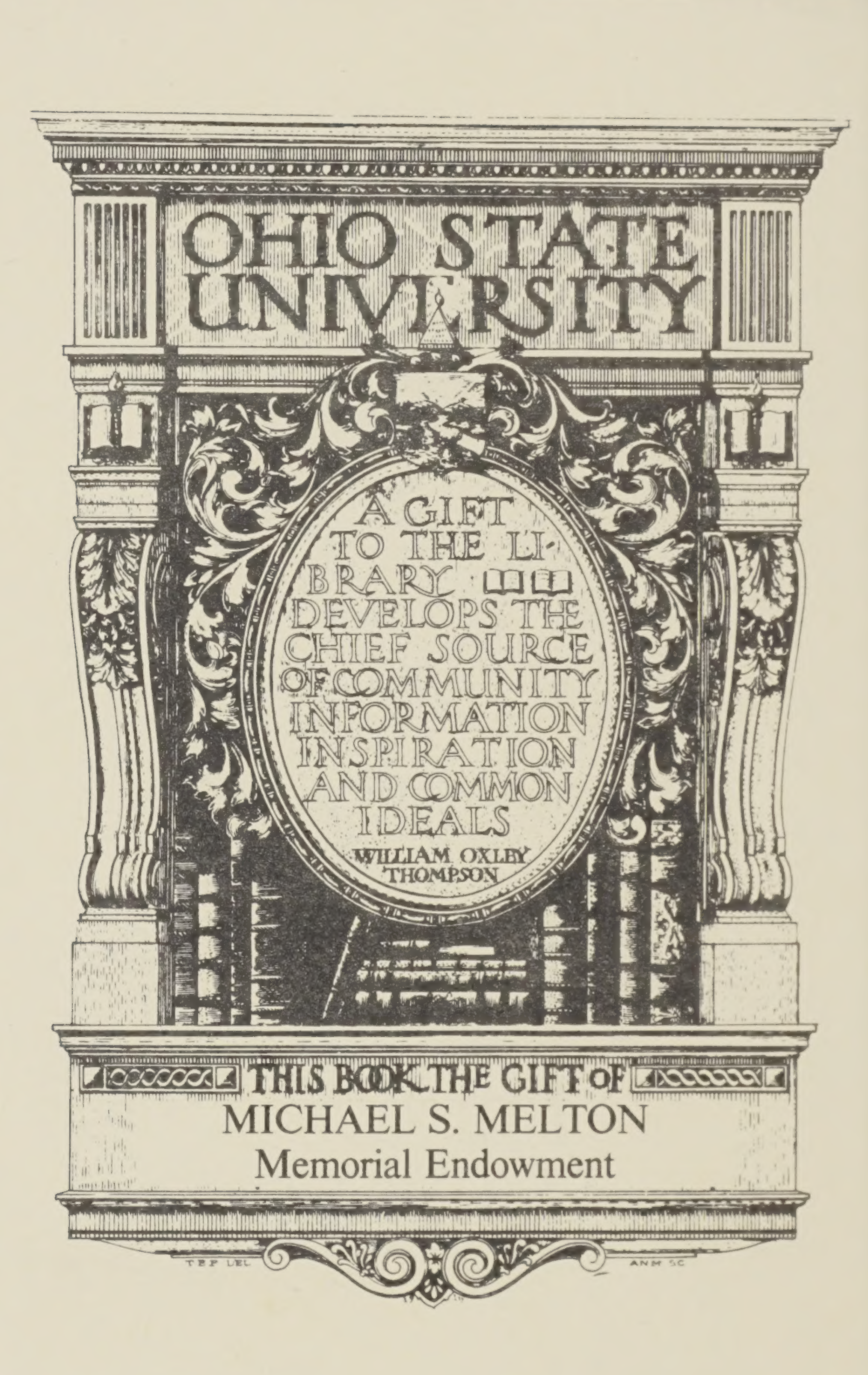
# Aus meinen Erlebnissen bei den Juden in Russisch-Polen.

Von

**Dr. Sali Levi**
Feldrabbiner.

Sonder-Abdruck aus der Monatsschrift für Geschichte und Wissen schaft des Judentums. Herausgegeben von Prof. Dr. M. Brann. Jahrgang 60. Heft 1/2.

**Breslau**
A. Favorkes Buchdruckerei
1916


OHIO STATE UNIVERSITY
A GIFT TO THE LIBRARY DEVELOPS THE CHIEF SOURCE OF COMMUNITY INFORMATION INSPIRATION AND COMMON IDEALS
WILLIAM OXLEY THOMPSON
THIS BOOK THE GIFT OF
MICHAEL S. MELTON
Memorial Endowment

# Aus meinen Erlebnissen bei den Juden in Russisch-Polen.

Von

**Dr. Sali Levi**
Feldrabbiner.

Sonder-Abdruck aus der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Herausgegeben von Prof. Dr. M. Brann. Jahrgang 60. Heft 1/2.

**Breslau**
A. Favorkes Buchdruckerei
1916

Russisch-Polen nennen wir das Land, von dem ich Ihnen erzählen will. Das engere Gebiet, das ich in meinem heutigen Vortrage als Russisch-Polen bezeichne, nämlich Littauen, verdient allerdings nur in weiterem Sinne diese Bezeichnung, insofern als das littauische Gebiet ehemals einen Bestandteil des polnischen Reiches bildete. Sitten und Gebräuche, Sprache und Denkart sind aber zwischen Polen und Littauen derart verschieden, daß man diese Gebiete nicht als einheitliche betrachten dürfte. Allein die unverkennbare Anstrengung des Polentums, in dem gesamten Gebiet vom äußersten Ost- und Westpreußen an, dann an der Posen-Schlesischen Grenze entlang bis hinunter an die österreichischen nordöstlichen und östlichen Vorländer seinen Einfluß zu stärken, hat uns daran gewöhnt, von einem gemeinsamen Russisch-Polen zu sprechen. Meine Tätigkeit in der Ausübung der Seelsorge brachte mich hauptsächlich in littauisches Gebiet, wenn auch der südliche Teil einen sehr starken polnischen Einschlag und das übrige Gebiet eine nicht geringe Beeinflussung durch Polen aufweist. Das Gebiet, von dem ich erzähle, hat seine Grenze im Süden ungefähr östlich von Lyk, im Norden am Njemen oder der Memel, die Ausdehnung von West nach Ost hat sich im Laufe der Monate entsprechend unseren militärischen Erfolgen vergrößert.

Wenn ich nun von Erlebnissen in diesem Gebiete berichten will, so werde ich selbstverständlich nicht Anekdoten aneinanderreihen. Unter Erlebnis verstehe ich vielmehr die äußere Wahr-

[1]) Vortrag, gehalten im Verein für jüdische Geschichte u. Literatur in Breslau am 25. Oktober 1915.

nehmung verbunden mit innerer Erfahrung und Bereicherung unseres Wissens von Menschen und Dingen.

Die Erlebnisse verschiedener Menschen im gleichen Gebiet und zu gleicher Zeit sind zwar verschieden, weil zur Aufnahme und Verarbeitung gewisse Voraussetzungen erforderlich sind, wie Vertrautheit mit den Daseinsbedingungen des Landes und der Bewohner, und mit dem geschichtlichen Werden, und diese Voraussetzungen sind bei den Menschen viel zu verschieden, als daß die Erlebnisse gleichartig sein könnten. Damit ist angedeutet, daß, wie alle Erlebnisse, auch die meinigen bei den Juden in Russisch-Polen, eigener Art sind und einen subjektiven Anstrich haben. Trotzdem glaube ich aus den Erlebnissen das eine oder andere herausgreifen und schildern zu dürfen, weil uns Juden das Leben und Ergehen der Millionen östlicher Glaubensbrüder, die uns ostdeutschen Juden die nächsten Nachbarn sind, ganz besonders am Herzen liegt und wir, auch wenn wir nicht mit eigenen Augen es sehen können, den Wendepunkt in ihrer Geschichte, den die großen Weltereignisse bringen, kennen lernen möchten.

Die Juden in Russisch-Polen sind leider nicht organisiert. Der russische Staat, unter dessen drückender Herrschaft sie bis jetzt lebten, wünschte keine Organisation, weil Zusammenschluß Kraft bedeutet. Und so finden wir in den jüdischen Ansiedelungsgebieten Gemeinde an Gemeinde gereiht, die in keinerlei Zusammenhang mit einander stehen. Gemeinden können wir diese Niederlassungen aber eigentlich auch nicht nennen, denn der Begriff Gemeinde hat eine Gemeinschaft und Geschlossenheit der Mitglieder zur Voraussetzung. Ganz richtig müßten wir sagen: wir finden in den Städten des Gebietes — auf Dörfern ist ihnen ja die Ansiedelung offiziell verboten — zahlreiche Juden, die häufig bis über 50% der Gesamtbevölkerung ausmachen, wir finden Synagogen in großer Zahl, in denen zahlreiche Juden beten und finden eine nicht geringere Zahl von Lehrhäusern und Schulen, in denen alte und junge Juden lernen. Als Gemeindeeinrichtungen aber sind nur die Schächthäuser, die rituellen Badeanstalten und die Friedhöfe anzusprechen. Eine Zusammenfassung der jüdischen Kräfte kann ausschließlich da, wo es glückt, von Seiten des Rabbiner

erfolgen. Es ist für den deutschen Juden niederdrückend, die Zerrissenheit und Schwäche der jüdischen — nennen wir's »Gemeinden« in Russisch-Polen zu sehen, denn wenn auch wir noch keine staatliche Gesamt-Organisation aufweisen können, so sind doch unsere Gemeinden in den wichtigsten Einrichtungen religiöser Art und in der Verwaltung zusammengeschlossen und durch Verbände über Provinzen und das Reich hin in Zusammenhang. Aus der Tatsache der Zerrissenheit wird nun dem osteuropäischen Juden der Vorwurf gemacht, daß es ihm an dem Willen und der Fähigkeit zur Organisation fehle. Unordnung sei ein Grundzug seines Wesens. Ich verschweige nicht, daß der erste Eindruck eine solche Auffassung zeitigen könnte; ich habe aber Erfahrungen gemacht, die das Gegenteil beweisen. Wo der russische Jude, wie bei der deutschen Zivilverwaltung, die der militärischen Besitznahme folgte, in den Regierungsmaßnahmen die Absicht zur Förderung und gerechten Behandlung erkennt, ist er zur Aufgabe seiner verrotteten Zustände und zu eifriger Mitarbeit an bessernder Neuerung bereit. Ich greife zwei Beispiele, die zugleich die Zustände nach verschiedenen Richtungen hin beleuchten, zum Beweise heraus.

In Suwalki, wo ich viele Monate meinen Sitz hatte, habe ich eine Organisation der Gemeinde angebahnt, und da fand ich es ungerechtfertigt, daß die Schächter in einer Zeit, wo alle Gemeindemitglieder sich in ihrer Lebensführung einschränken mußten, fast ungeminderte Einnahmen aus den Schächtgebühren aufzuweisen hatten, die nicht unbedeutend waren, und daß die Dajjanim, die das jüdische Recht handhaben, aus der Hand der Schächter ihre wöchentlichen Gebühren von 10 Rubel empfingen. Ich berief eine Versammlung von Vorstehern ein, sprach mit den Dajjanim und den Schächtern, legte die Gründe gegen diese Einrichtung dar, wies auf die bedenkliche materielle Abhängigkeit des Dajjan von dem Schächter hin, des Dajjan der als entscheidende Instanz, selbstverständlich auch in Schächtfragen, unabhängig sein müßte von seinen Rechtsparteien, und wir einigten uns in wenigen Tagen daß ein Schächtausschuß aus Gemeindemitgliedern eingesetzt

wurde, er aus der Hand der Fleischer die Schächtgebühren empfing und aus den eingegangenen Summen Schächter und Dajjanim monatlich bezahlte.

In der gleichen Stadt wurde auf Grund einer Verfügung der Zivilverwaltung der allgemeine Schulzwang eingeführt. Der Schulzwang bedeutete an sich keine einschneidende Neuerung für die Juden, wie wir noch sehen werden, aber mit dieser staatlichen Schulpflicht war eine Änderung des jüdischen Schulwesens insofern verbunden, als die Privatschulen zu Schulen unter staatlicher Aufsicht und die Dutzende freier Privatlehrer mit verschiedenem und teilweise recht hohem Einkommen zu abhängigen, beaufsichtigten und nach einem Gehaltsplan bezahlten Lehrern wurden. Noch ehe die Verfügung der deutschen Verwaltung herausgekommen war, hatte ich mit den Lehrern die notwendigen Vereinbarungen getroffen. Ohne die geringsten Schwierigkeiten wurde die Organisation durchgeführt, mancher Lehrer büßte eine erhebliche Summe seines bisherigen Einkommens ein, aber bereitwillig kam man entgegen aus Freude über die Fürsorge des Staates und mit dem Bewußtsein, daß es des Lehrerstandes würdiger sei, die Kinder zum Unterricht überwiesen zu erhalten, als sie sich zusammenzuholen, und in der Erkenntnis, daß ein gleichmäßiges, einheitliches Schülermaterial bessere Lehrerfolge verbürge. Eine Neuorganisierung des Gemeindeetats war mit dieser Neuerung verbunden, neue Schulräume und Schuleinrichtungen mußten geschaffen werden, aber die Juden, obwohl sie 900 Kinder gegen 800 katholisch-polnische und 65 protestantische unterzubringen hatten, waren als erste mit den Vorbereitungen fertig geworden, und dies in einer Zeit, in der die führenden Persönlichkeiten nicht zugegen waren. Es sind dies nicht die einzigen Fälle von bereitwilliger Mitarbeit an Neuschöpfungen und von Organisationsfähigkeit, die ich kennen gelernt habe. Wenn man, wie gesagt, mit Bedacht an die Lösung von Fragen herangeht, bleibt der Erfolg nicht aus.

So unerquicklich vielleicht der erste Eindruck von den Zuständen bei den russisch-polnischen Juden ist, so fesselnd und

zur Arbeit reizend wird jeder neue Schritt in das Leben dieser Menschen. Der Jude in Russisch-Polen ist, wie es einmal ausgesprochen wurde, ein ungeschliffener Edelstein. Unscheinbar, häßlich und abstoßend, wenn man nur auf das Äußere sieht, aber leuchtend und erfreuend, wenn man in den Kern eindringt. Die Grundlagen seines wertvollen Kernes sind Schule und Synagoge, wobei ich Synagoge nicht als einen Platz äußeren und äußerlichen Gottesdienstes, sondern als den Sammelpunkt und die Zusammenfassung der jüdisch-religiösen Lebensführung begreifen möchte.

Die Schule: Der russische Staat unterhält Schulen nur in größeren Städten, der Besuch dieser Schulen ist erforderlich, wenn der Schüler staatliche Prüfungen ablegen und Anstellung oder Betätigung in verschiedenen Berufen finden will. Den Juden ist der Besuch dieser Anstalten erschwert, oft unmöglich. Aber in keiner Stadt und keinem Städtchen, wo Juden wohnen, fehlt es an Schulen, in denen die Kinder, ohne daß der russische Staat es verlangt, vom sechsten Lebensjahre an tagtäglich mit Ausnahme der Sabbate, der Feiertage und der Ferien, in vielstündiger Unterweisung ihr Wissen und ihr Wesen bereichern. Diese jüdische Schule, Cheder genannt, die keine Karriere verbürgt, sondern nur Kenntnisse gibt, ist eine private Einrichtung eines Lehrers, der aus der Hand der Eltern die Kinder und das Schulgeld empfängt, und wenn sich auch häufig das Wort bewahrheitet, daß Melammed (Lehrer) wird, wer zu sonst nichts taugt, so habe ich doch auch Lehrer kennen gelernt von einwandsfreiem erzieherischem Geschick und von hoher Auffassung vom Lehrerberuf.

Wir dürfen es behaupten und mit Stolz betonen, daß kein jüdisches Kind in Russisch-Polen ohne Unterricht bleibt, während die polnische und russische Bevölkerung eine große Zahl von Analphabeten aufweist. Wenn die Lebenslage der Eltern es nicht gestattet, das Kind einen selbstbezahlten Unterricht genießen zu lassen, so haben wohltätige Stifter dafür gesorgt, daß schulgeldfreie Schulen die Kinder aufnehmen. Während des Krieges sind die russischen uud polnischen staatlichen Schulen entweder infolge der Flucht der Lehrer oder infolge der Kriegswirren ge-

schlossen worden. Die jüdischen Schulen haben an keinem Tage den Unterricht ausgesetzt. Nur in einer Stadt habe ich es erlebt, daß man während der Beschießung durch die Russen, und zwar mit amerikanischen Granaten, von einem Versammeln der Kinder abstand, und tatsächlich sind auch während des Kampfes die Synagoge und die benachbarte Schule in Flammen aufgegangen. Die hohe Auffassung des Volkes vom Wert der Schule und des Lernens drückt sich häufig in Worten und Erzählungen aus, die man aus dem Munde von Frauen und Männern zu hören bekommt. Eine einfache Frau hörte ich zu ihrem Kinde sagen: »Wenn de wirst lerne, mein Kind, de wirst sein e Mensch.« — Ein Kaufmann in besserer Lebenslage erzählte mir, wie er für die Unterweisung seiner Kinder gesorgt habe. Er ließ zehn der bekanntesten Lehrer des Ortes in sein Haus kommen, sprach mit ihnen und gab jedem Gelegenheit, sich über mannigfache Fragen zu äußern. Bei diesem Zusammensein fanden zunächst nur drei der Lehrer das Gefallen des Kaufmanns. In einer weiteren Prüfung wählte er den besten von den dreien als Lehrer für seine Kinder aus, noch ehe jemand wußte, daß er den Unterricht seiner Kinder beginnen lassen wollte. Dann fragte er den ausgewählten Lehrer nach dem Preise für den Unterricht, und als er die Summe erfahren, erklärte er dem Lehrer, die doppelte Summe zahlen zu wollen. Ich war nicht weniger erstaunt als wohl der Lehrer seiner Zeit erstaunt gewesen war, und erläuternd setzte der Kaufmann mir hinzu: »Der Lehrer sollte merken, daß es mir eine ernste Sache ist um den Unterricht meiner Kinder.«

Die Schulgebäude und die Einrichtung der Schulstuben sind chlicht und oft dürftig. Da ist Mangel an Licht und Luft, Mangel an allem, was wir heute als notwendige Forderungen des Unterrichtes aufstellen. Aber so oft ich in eine Schulstube trat, ob in der großen Stadt oder in kleinen Städtchen: ein heiliger Ernst um Lehrer und Schüler wehte mir entgegen.

Die Sprache des Unterrichts ist verschieden. Ich hörte Unterweisungen im Jargon und im Hebräischen und hatte eine aufrichtige Freude, als ich ein Kind von 8 Jahren auf die Fragen

des Lehrers biblische Geschichte in biblischem Hebräisch in wörtlicher Zitierung der biblischen Schriftwerke erzählen hörte. Aber religiöse Fächer sind nicht etwa die einzigen Lehrfächer. Schreiben, Lesen, Rechnen, Geographie, ja auch Handfertigkeit wird unterrichtet. Die deutsche Sprache zu unterrichten war in den letzten Jahren von der russischen Regierung verboten. Dafür waren alle Schulen gezwungen, täglich eine Stunde russisch geben zu lassen. Es hätte wohl nicht lange gedauert, so wäre die Zeit gekommen, in der wir Deutsche uns in den besetzten Gebieten nicht mehr in deutscher Sprache nach diesem oder jenem hätten erkundigen können. Die Lehrziele des Unterrichtes entsprechen etwa denen unserer deutschen Volks- oder Mittelschulen. Wer weitere Studien betreiben will, muß in die staatlichen höheren Lehranstalten einzutreten versuchen, was ja, wie gesagt, den Juden infolge der beschränkten Prozentnorm nicht leicht wird. Die Unterweisung der Mädchen aus dem einfachen Volke liegt sehr im argen, aber die notdürftigste Unterweisung wird auch ihnen dennoch zu Teil. Später wachsen sie heran ohne Wissen und ohne Beruf, ein Mißstand, der zu bedauerlichen Folgeerscheinungen führt. Die Mädchen aus wohlhabenden Häusern dagegen besuchen Mädchengymnasien oder Konservatorien, suchen und finden aber auch zumeist keine berufliche Betätigung. Schuld auch daran ist die russische Regierung, die alle Wege versperrt und das Elend der unterworfenen Bevölkerung wünscht. Nach dem Einrücken der Deutschen haben jüdische Frauen und Mädchen in den Lazaretten als Pflegerinnen und in den Wohlfahrtseinrichtungen als Helferinnen sich glänzend bewährt.

Die letzte Stufe des Unterrichts bildet der Talmud. Vom 12ten Lebensjahre an etwa beginnen die Kinder der jüdischen Schule damit und bilden sich in diesem Gebiete fort bis ans Lebensende. Die Kinder, die in die höheren staatlichen Schulen zu kommen Gelegenheit haben, schlagen freilich einen anderen Lebensweg ein. Kleidung, Sprache, Sitten und religiöse Überzeugung ändern sich, und der Unterschied zwischen dem erwachsenen Intellektuellen und dem Bachur oder Kaftanjuden ist

ebenso groß wie der Unterschied zwischen einem deutschen Juden und einem Kaftanjuden. Große wirtschaftliche Kräfte gehen durch die talmudische Arbeit der Männer der Judenheit verloren, aber auch hier fühlt man heilige sittliche Kraft. Und als ich in Wilna in der »Schul«, in der der Wilnaer Gaon zu beten und zu lernen pflegte, die ehrwürdigen Greise ringsum über den Talmud gebeugt und weltvergessen in die Lehren des Judentums und die Meinungen der Weisen versenkt sah, fühlte ich mit diesen Alten den ganzen Reichtum, der ihr Leben erfüllte. Ich habe auch die Erkenntnis gewonnen, daß keineswegs jeder Talmudbeflissene in Russisch-Polen glaubt, von beruflicher Tätigkeit und von der Sorge für seine Familie oder gar von der Sorge für seinen eigenen Lebensunterhalt entbunden zu sein.

Mit dem Talmudstudium in engster Berührung steht der Rabbiner, das heißt der »Raw«, der religiöse Rabbiner. Dieser Rabbiner muß, wenn er das Ansehen seiner Gemeinde gewinnen will, alle Gemeindemitglieder an talmudischem Wissen und Scharfsinn übertreffen, und jede Gemeinde hängt mit Stolz und Bewunderung an ihrem »Raw«, wenn sie die Überzeugung hat, daß er ein großer »Lamdan« ist. Neben dem religiösen Rabbiner steht der weltliche oder Regierungsrabbiner, der die standesamtliche Verwaltung der Gemeinde und den Verkehr mit der Regierung in Händen hat. Dieser bezieht, während die übrigen Gemeindebeamten oft in unwürdiger Weise aus privaten- oder Gemeindemitteln bezahlt werden, ein staatliches Gehalt, das einen Teil der von den Juden an den Staat zu zahlenden Gebühren darstellt. Die Stellung des Regierungsrabbiners ist nicht so hoch geachtet wie die Stellung des religiösen Rabbiners. Immer aber fand ich eine vollkommene Ehrerbietung vor dem Rabbiner, nich nur wegen seiner selbstverleugnenden talmudischen Studien, sondern auch wegen seiner aufopfernden Lebensführung. Ich erzähle kurz eine Begebenheit und darf mir wohl jedes erläuternde Wort ersparen. In einem Städtchen an der Grenze zwischen dem Gouvernement Kowno und Kurland war Benzion Feldmann Rabbiner. Ein junger Mann, geachtet wegen seiner überragenden Kenntnisse.

Als Anfang Mai der Ausweisungsbefehl für sämtliche Juden im Gouvernement Kowno erging, mußte auch seine Gemeinde wandern. Alles raffte in Angst die Habseligkeiten zusammen, um möglichst schnell mit Wagen und Pferden in Sicherheit zu kommen. Da gab der Rabbiner bekannt, daß jeder der in rüstigen Jahren steht, und einen Wagen besteige, solange nicht die Thorarollen, die Frauen und Kinder, die Alten und die Kranken geborgen seien, vom Bann betroffen werde. Die Gemeinde gehorcht und fast alle Kranken und Gebrechlichen können außer den Thorarollen auf den Wagen weggebracht werden. Da schickt die Gemeinde Riga dem geachteten Rabbiner Wagen und Pferde, daß er sich selber rette und nach Riga komme. Sieben Wagen mit Pferden wurden ihm von sieben Gönnern geschickt. Der Rabbiner läßt die letzten Frauen und Kinder die Wagen besteigen, leitet die Flucht der Gemeinde bis zum letzten Augenblick und geht ohne Essen und Trinken einen Tag und eine Nacht und wieder einen Tag zu Fuß nach Riga.

Die Ehrfurcht vor dem Rabbiner und die religiöse Lebensführung ist aber nicht immer mit Würde im Gotteshaus oder beim Gottesdienst verbunden: Die Stimmen der »Jüngel« heben sich beim Gottesdienst kreischend hervor, die Männer gehen beim Gebet durch die Reihen auf und ab, Taschentücher und ihr Gebrauch sind wenig gekannt. Ich hatte in Wilkowischky im Auftrage der Zivilverwaltung eine Versammlung aller männlichen Gemeindemitglieder zum Zwecke der Organisation der Gemeinde einberufen. Der Kreisamtmann hatte sein Erscheinen zugesagt, und als ich kurz vor der anberaumten Zeit in die geschichtlich und baulich beachtenswerte hölzerne Synagoge kam, in der die Versammlung stattfinden sollte, standen im Vorraum noch einige Juden. Einer warf den brennenden Zigarettenstummel auf den Boden des Vorraumes, und ich konnte meine Verwunderung darüber nicht verschweigen. Da trat ein schlagfertiges Gemeindemitglied an mich heran und meinte: »Herr Rabbiner, bei Ihnen in Deutschland ist bessere Ordnung, aber wir sind täglich und den ganzen Tag in der Synagoge. Bei Ihnen geht man seltener;

wenn man nur Besuch macht in einem fremden Haus wie bei Ihnen in Deutschland, nimmt man sich zusammen und benimmt sich anständig; wir sind mit dem lieben Gott so bekannt und in der »Schul« so zu Haus, daß man sich's schon bequemer und gemütlicher machen kann.« In den kleinen Städtchen sind die Synagogenbauten- und Einrichtungen über alle Maßen einfach. Nur in den größeren Städten ist neben der kleinen heizbaren »Winterschul« eine größere und besser ausgestattete »Sommerschul« zu finden. Die Beter nehmen regen Anteil am Gebet und folgen mit Begeisterung und Verständnis dem Vortrag eines guten Vorbeters. In Wilna kam am Vorabend des Simchat-Thorah-Festes die Begeisterung für den Vortrag des außergewöhnlich guten Vorbeters sogar in lautem Händeklatschen und Zuruf zum Ausdruck.

Einfachheit und Prunklosigkeit in der Synagoge und beim Gottesdienst ist das auszeichnende Merkmal, ganz im Gegensatz zu den griechisch-katholischen und römisch-katholischen Kirchen, die durch das Bestreben, sich gegenseitig in ihrem Einfluß auf die Bevölkerung zu übertreffen, sich überbieten in prunkvollen Gotteshäusern und gold- und silberstrotzender Ausschmückung ihrer Gotteshäuser. Der Geist der religiösen Einrichtungen ist dem Juden alles, die äußere Form dagegen nebensächlich.

Der religiöse Geist begleitet die Juden aus der Synagoge ins Haus und ins Leben. An der Art, wie sie ihre Feste begehen, erkennt man den Wert der Menschen. Es ist ein erhebender Anblick, wenn man am Freitag Abend die Juden durch die engen Straßen zum Gotteshause wandern und in den kleinen Stuben die Sabbatlichter durch die Fenster leuchten sieht. Ein neues Leben zieht mit dem Sabbat in die engen Stuben und die bedrückten Menschen. Bis zum Ausbruch des Krieges sind an Sabbat- und Feiertagen alle jüdischen Geschäfte und Betriebe ausnahmslos geschlossen gewesen, der Krieg und die notwendigen Forderungen der durchziehenden Truppen haben hier eine zeitweise Änderung gebracht.

Feier der Ruhetage bedeutet innigen Zusammenschluß der Familie. Der Familiensinn, die Liebe zum eigenen Blut ist eine lebenspendende Wurzel des Judentums. Frauen, deren Männer, Eltern, deren Söhne als russische Soldaten in den Krieg gezogen sind und gefangen wurden, fanden nicht Ruhe, bis sie den Aufenthalt ihrer Männer oder Kinder in Erfahrung gebracht und ihnen ein Lebenszeichen gegeben oder von ihnen ein Lebenszeichen erhalten hatten. Wie Pietät genährt wird, habe ich an einem ganz unmenschlich traurigen Fall kennen gelernt. Es war in Kalwarja: ich kam am Freitag Nachmittag in diese Stadt, die zum allergrößten Teil von den Russen selbst in Brand geschossen und zerstört war. Am Freitag Abend ging ich in die kleine Betstube, in der die wenigen überlebenden oder zurückgebliebenen Juden sich versammelten. Am Schluß des Gottesdienstes trat ein alter Mann von 75 Jahren mit einem kleinen Knaben von 4 Jahren an der Hand neben den Vorbeter und sprach dem Kinde den Kaddisch für Trauernde Wort für Wort vor. Kaum daß das Kind die Worte nachsprechen konnte, und lange dauerte dieses Gebet, aber atemlos und ohne das geringste Zeichen von Ungeduld stand die Gemeinde bis zum Schlusse. Dem Kinde war die Mutter durch eine russische Granate tötlich verletzt worden, der Vater hatte darüber den Verstand verloren und war nach 3 Tagen gestorben, der Knabe blieb mit zwei kleinen Schwestern bei seinem Großvater zurück. Ich habe ein Mädchen von 19 Jahren gesprochen, das hunderte von Kilometern zu Wagen, zu Fuß und zu Schiff zurücklegte, um allen Gefahren zum Trotz die Leiche ihres von den Kosaken erschossenen und auf dem Feld verscharrten Vaters auf einen jüdischen Friedhof zu bringen.

Zum religiösen Leben des Juden gehört die Wohltätigkeit: Wohltätigkeit an Lebenden, Wohltätigkeit an Toten. Nirgends fehlt es an Altersheimen und Waisenhäusern. In größeren Städten finden wir jüdische Krankenhäuser, die vorbildlich sind durch ihre Einrichtungen. Während der Jude in seinem eigenen Heim eine auffallende Einfachheit zeigt, ist in den wohltätigen Stiftungen

in keiner Weise gespart, um denen, die von der Stiftung Gebrauch machen müssen, alle Annehmlichkeiten zu gewähren, gleichsam, als wollte man ihnen durch solche Bequemlichkeiten über den Verlust des eigenen Heims hinweghelfen. Krankenpflegevereine, Gesellschaften zur Brotverteilung an Arme finden sich allenthalben und haben, wenn sie nur die Mittel zur Tätigkeit fanden, eine segensreiche Betätigung in dieser schweren Zeit des Krieges gezeitigt. Die »heiligen Vereine«, die die Totenbestattung sich zur Aufgabe machen, sind unermüdlich, die durch ihr Alter ehrwürdigen Friedhöfe sind sorgfältig gepflegt. Die Wohltätigkeit durch Bargeldleistungen stellt zumal in der gegenwärtigen schweren Zeit an die russischen Juden ganz ungeheuere Anforderungen. Es sind mir Fälle berichtet worden, wo einzelne allerdings vermögende Juden sich eine monatliche Wohltätigkeitsbeisteuer von 5000 Rubeln auferlegten. Die Stadt Wilna hat 100000 jüdische Einwohner, und diese 100000 Juden haben monatelang 100000 jüdische Flüchtlinge bei sich aufgenommen und vor dem Hungertode bewahrt.

Dabei müssen wir bedenken, daß gegenwärtig die wirtschaftliche Lage der Juden durchaus nicht günstig ist. Der Kaufmann und der Handwerker — und die Juden gehören meist diesen Berufen an — ist in seinen Einnahmen durch den Krieg bedeutend gekürzt worden. Die vorhandenen Warenvorräte wurden schnell geräumt, neue Zufuhr selbst von einzelnen Warengattungen waren sehr erschwert, sodaß manches Geschäft völlig stockte und geschlossen wurde. Der Handwerker bekam keine Aufträge, hatte auch häufig keine Rohmaterialien zur Verarbeitung. Eine weitere Verschlimmerung der materiellen Lage brachte der Umstand, daß bei Ausbruch des Krieges gerade die reichsten und leistungsfähigsten Juden aus dem Kriegsgebiet in das Innere Rußlands flohen oder von ihrem Sommeraufenthalt in Deutschland weg als Zivilgefangene festgenommen wurden. Die wirtschaftliche Erhaltung wird den Juden auch dadurch erschwert, daß auf Seiten der polnischen Bevölkerung Haß gegen die Juden geschürt wird.

Da bedarf es nun einer Erklärung, warum die Juden fast durchweg die Stadtverwaltung dennoch in der Hand der Polen wissen wollen. Fast überall nämlich wurden nach dem Abrücken der Russen polnische Bürgermeister mit polnischen Beiräten eingesetzt, ohne daß die Juden wesentliche Anstrengungen machten, an der Gestaltung der neuen Verhältnisse mitzuwirken. Der Grund ist folgender: als die Deutschen bei Ausbruch des Krieges einige Gebietsteile besetzten, wurden die deutschsprechenden Juden zu Verwaltungs- und Polizeistellen vielfach herangezogen. Als dann die Deustchen das Gebiet wieder räumten und die Russen einrückten, wurden Juden, die sich zur Übernahme von Ämtern bereit erklärt hatten, von den Russen teils erschossen oder gehängt, teils nach Sibirien in die Verbannung geschickt. Seitdem haben die Juden eine begreifliche Scheu, sich zur Übernahme von Ämtern bereit zu erklären und Anschein der Deutschfreundlichkeit zu erwecken, solange sie nicht wissen, was die Zukunft bringt und unter wessen Herrschaft sie kommen werden. Vielfach dringt freilich schon heute die Erkentnis bei den Juden durch, daß dieses Verhalten ein schwerer Fehler ist, da ja im Falle einer Rückgabe der Gebiete an Rußland ihr Sein und Haben auf jeden Fall verloren ist.

Auffallend war mir, im Gouvernement Kowno und Wilna zu hören, daß von des Zaren Aufruf »An meine lieben Juden« nicht das geringste bekannt war. Diese Tatsache bedarf noch der Klärung: man scheint auf russischer Seite auf ein Vordringen der Deutschen in diese Gebiete nicht gerechnet zu haben und hielt es darum vielleicht für überflüssig, dort Versprechungen an die Juden zu machen.

Wenn man von der wirtschaftlichen Lage der Juden in Russisch-Polen spricht, hört man häufig die Äußerung: die Juden haben das Geld und suchen durch Schacher sich zu bereichern. Wenn nun diese Tatsache auch in wenigen einzelnen Fällen richtig sein mag, so genügt hier nicht die einfache Feststellung. Begreiflich und verständlich finden werden wir die Erscheinung erst, wenn wir die Gründe

dafür aufgesucht haben: Grund und Boden zu erwerben ist dem Juden erschwert, wenn nicht völlig unmöglich. Recht und Gesetz gibt es für ihn nicht in Rußland. Was er erreichen will und erreichen muß, um leben zu können, kann er nur durch den Rubel von den russischen Beamten erreichen. Ohne Geld gibt es für ihn überhaupt keine Lebensmöglichkeit. Die Härten der russischen Ausnahmegesetze gegen die Juden treffen immer die Armen. Hätte der Jude nicht einiges Vermögen gesammelt, so wären jetzt schon viele Hunderttausende von den Millionen der östlichen Glaubensbrüder buchstäblich verhungert.

So sehr das Streben nach materiellem Besitz von uns bedauert werden kann, so bewundernswert ist es, daß der Jude dabei, obwohl die Gefahr ganz außerordentlich ist, weder seine sittliche Kraft, noch sein festes Vertrauen auf bessere Tage eingebüßt hat. Ich sprach mit einem Juden über die Auffassung und Lebensanschauung seiner engeren Glaubensbrüder. Der Mann hat durch die Ausweisung den allergrößten Teil seines ansehnlichen Vermögens verloren, und er sagte mir: »Für mich gilt: erst Freiheit, dann Brot.« Und als ich ihn fragte, was er unter Freiheit verstehe, antwortete er: »Ich will lernen können, was ich will, und ich will denken können, was ich soll und will sagen können, was ich muß.« Ich meine: solche Menschen, deren es nicht wenige in den besetzten Gebieten gibt, kann man nicht als verächtliche Schacherjuden und als Abschaum der Menschheit bezeichnen, wie es häufig geschieht.

Menschen, die bei so niederdrückenden und zerrütteten äußeren Lebensbedingungen religiöses Leben, sittliches Streben sich erhalten und unverbrüchlich an dem Gedanken und dem Glauben an eine bessere menschenwürdigere Zukunft festhalten, verdienen nicht nur unser Mitleid, sondern auch unsere tatkräftige Förderung, zumal sie nach einer Verfügung der obersten deutschen Heeresverwaltung nicht als Feinde zu betrachten sind und ihre deutschfreundliche Gesinnung über jeden Zweifel erhaben ist. Die deutsche Verwaltung hat, wenn auch gewisse Härten, die der Krieg mit sich

bringt, und die sich im Feindeslande nicht ganz vermeiden ließen, wiederholt den berechtigten Wünschen der Juden Rechnung getragen. Das deutsche Militär hat erkannt, daß es nicht schlimmer ist, ein ungewöhnliches oder verderbtes Deutsch, wie es der Jargon darstellt, zu sprechen, als polnisch.

Meine Damen und Herren! Sie werden vielleicht erstaunt sein, nach diesen Schilderungen, die doch manche recht erfreuliche Züge zeigten, eine tatkräftige Förderung der Juden in Russisch-Polen verlangt zu sehen. Wo ist da Hilfe nötig? Nun diese Menschen, von denen ich erzählte, sind in Gefahr zu verhungern und zu verkümmern, ihre Einrichtungen und Bräuche sind in Gefahr zu verderben, sie sind in den Kriegswirren in einen Strudel geraten, in dem sie versinken müssen, wenn wir ihnen nicht helfen. Der Krieg bringt es mit sich, daß im Kampfgebiet Häuser, Dörfer, Städte bis zu den letzten Grundsteinen vernichtet, daß Felder und Wälder mit Stumpf und Stiel verwüstet werden, Hab und Gut zerschlagen und zerrissen wird. Und wo der furchtbare Kampf nicht tobte, da haben die Russen, wenn sie sich zurückzogen, den Juden ihre Häuschen und Hütten über den Köpfen angezündet, Waren und Bestände fortgeschleppt, jüdische Männer und Jünglinge erschossen und aufgehängt, Greise, Frauen und Kinder vertrieben, ins Elend hinausgestoßen. Am Neujahrsfeste dieses Jahres 5676 drangen die Kosaken in die Synagoge zu Orany ein und haben 14 Juden während der Gebete mit ihren Lanzen niedergestochen. Ich kann das Elend nicht mit Worten und nicht mit Bildern schildern, das ich gesehen habe und das Sie nun hören: Der Kownoer Rabbiner hat Recht, wenn er sagte: »Schlimm ist, von unseren Zores zu hören, schlimmer ist es, unsere Zores zu sehen, aber am schlimmsten ist, wenn man selber muß sein Päckel Zores tragen.« Etwas des Leides wird man schon inne, wenn man kranke gebrechliche Frauen, deren Männer als russische Soldaten irgendwo gefallen sind und irgendwo vermodern, mit einer Schar kleiner Kinder in einer

Hütte, die die Russen geplündert haben, in einer Hütte ohne Dach und ohne Fenster und ohne Tür im dunstigen Keller »wohnen» sieht. Etwas des Leides wird man inne, wenn man die Armen bei der Brotverteilung sich drängen und gierig nach dem dargereichten Stücke schwarzen Brotes krallen sieht, nach dem Stück Brot, das den Hunger kaum eines Menschen stillen kann und das doch für eine ganze Familie reichen muß auf mehrere Tage. Etwas des Leids wird man inne, wenn man die Besitzenden sich morgens um 4 Uhr noch im Grauen der Nacht am Bäckerladen aufstellen sieht in langen, langen Reihen, um in der 8. Stunde, wenn der Bäcker öffnet, ein Pfund Schwarzbrot für 10 Kopeken zu erhaschen, das früher für 2 oder 3 Kopeken angeboten und zurückgewiesen worden wäre. Ein Stück des Elends wird man inne, wenn man die endlos langen Karawanen der heimkehrenden Flüchtlinge sieht, heimkehrend aus monatelanger, grausamer Verbannung, in der sie ihre letzte Kopeke verzehrt haben, heimkehrend zu der einst kleinen innigen Hütte von der sie nun nur einen Haufen Schutt und Asche wiederfinden Wer die Juden einmal dort hat stehen sehen vor den Trümmern ihrer Habe, noch erhitzt und ermüdet von dem beschwerlichen Heimzug, umgeben von Sack und Bündeln, Männer, Frauen und Kinder dem Nichts gegenüber, der ist etwas des Leids inne geworden. Ich möchte gern ein Bild dieses persönlichen Elends vorführen, aber ich besitze keins: als ich einmal bei einer Brotverteilung eine Aufnahme machen wollte und ich meinen Apparat einstellte, da wandte eine Frau plötzlich ihr Gesicht ab und suchte sich zu verbergen; sie schämte sich; ich klappte meinen Apparat zusammen. Es ist auch wirklich genug, wenn man solches persönliches Elend mit eigenen Augen sehen muß, man braucht es nicht im Bilde anderen vorzuführen. Ist es nicht ein wahrhaftes Wunder Gottes, wenn solche Menschen nicht allesamt zu Verbrechern werden und sich nicht mit Gewalt und Trug zu erhalten suchen? Wie halten sich jedoch diese Elenden? Als Kowno in deutsche Hand gefallen war, da holte ein Jude aus einer Nachbarstadt von dort einige Säcke Graupen und andere Lebensmittel und brachte sie

nach Suwalki zum Verkauf. Eines Tages bekomme ich durch diesen Mann einen Brief des Beth-Din in Suwalki, in dem ich gebeten wurde zu untersuchen, ob die Waren rechtmäßig in Kowno erworben worden seien. Der Verkauf der Ware durch Suwalkier Kaufleute sei so lange gesperrt, bis nicht erwiesen sei, daß diese Waren nicht aus dem Lager eines vertriebenen Kownoer Kaufmannes gestohlen worden seien. Der Nachweis des rechtmäßigen Erwerbes wurde erbracht. Glücklich kehrte der Jude nach Suwalki zurück nicht wegen des Geldes, sondern wegen seines ehrlichen Namens. Der Brief des Suwalkier Beth-Din ist mir ein wertvolles Blatt Papier geworden: der Jude verhungert lieber, als daß er auch nur den Verdacht der Teilnahme an einem Diebstahl auf sich nähme.

Soll ich noch weiter schildern, wo und warum Hilfe nötig ist? Genügt es, wenn ich betone, daß die deutsche Verwaltung Hilfe erwartet von uns, daß der Gouverneur von Wilna sie mir gegenüber als dringend erforderlich bezeichnet hat, wenn nicht tausende — nein tausende werden unrettbar sein — wenn nicht zehntausende elend zu Grunde gehen sollen? Im Altersheim zu Wilna sind 400 alte Männer und Frauen untergebracht worden; dazu viele greise Flüchtlinge, die von den Russen aus ihrer Heimat herausgerissen wurden, damit sie nicht durch Spionage den Deutschen dienlich seien, darunter sah ich eine Frau von 103 Jahren. Noch 4 Wochen wird man den Greisen zu essen geben können. Was wird dann werden?

Daß die Gotteshäuser zerstört sind, daß die große Jeschibah in Slobodka, die bedeutendste Pflanzstätte talmudischen Wissens in ganz Littauen, zerrissen und zerwühlt ist bis auf den Sand des Grundes, daß man über die heiligsten Bücher, die zerfetzt und beschmutzt am Boden liegen, hinwegschreitet; ist das nicht Elend?

In einem Verein für jüdische Geschichte und Literatur bringe ich dies vor: die politische Seite dieser Fragen ist nicht meine Sache, und über zukünftige Maßnahmen kann ich mich nicht äußern. Hier im Verein für jüdische Geschichte sage ich es

aber, daß für den größten Teil der Judenheit ein entscheidender Wendepunkt der Geschichte gekommen ist. Im Verein für jüdische Literatur betone ich es, daß unschätzbare Güter an jüdischem Wissen und Wesen auf dem Spiele stehen: Wohl dem Juden, heil dem Menschen, der sich rein weiß von Schuld, wenn drüben die Juden, die Menschen, die Jahrhundertelang gewartet und gehofft haben, etwa doch verloren sind.

